

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 28 (1934)
Heft: 19

Artikel: Der Säumer Peter Gruber [Schluss]
Autor: Sprecher, J.A. von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied ins Ohr mir kam,
Fühl' ich's wie Trost mir dringen
Zum Herzen wunderbar.

Es mahnt aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiß, o Menschenseele,
Nicht, daß du Flügel hast!

Emanuel Geibel.

Zur Belehrung

Der Säumer Peter Gruber.

(Schluß.)

Man verließ die Talsohle und stieg auf einem sehr steilen Saumweg gegen das hochgelegene Dörflein Stuls hinauf. Von dort ging es nach Bergün hinab. Unsere Reisenden mochten etwa die Hälfte der Höhe erreicht haben. Da entstand in der Karawane plötzlich ein Halt. Das Leitroß war stehen geblieben und scharzte schnaubend mit dem Vorderhuf den Boden. Dietegen wendete sich zu dem hinter ihm reitenden Säumer um: „Was gibt's wohl, Gruber?“

„Es wird wohl ein Bär oder Luchs am Wege sein,“ antwortete dieser gelassen. Er stieg ab und arbeitete sich neben den Pferden vorbei zur Spitze des Zuges hindurch. Das Leitroß begrüßte sein Erscheinen mit frohem Gewieher und blickte dann wieder in die Höhe. Richtig! Da stand ein großer Muz, wenige Schritte oberhalb des Weges. Gruber zog seinen Hammer hervor und ermunterte das Leitroß zum Vormarsch. Er selbst aber blieb an seinem Platze stehen und ließ den Zug und Dietegen an sich vorbeigehen. Hinter seinem Reitpferde schloß sich Gruber dem Zuge an. Plötzlich stürzte sich das Raubtier auf Grubers Reitroß. Blichschnell warf sich der Säumer zwischen beide und führte einen wuchtigen Streich nach des Bären Kopf. Aber der Hammer glitt seitwärts ab und traf bloß das eine Auge. Mit fürchterlichem Geheule richtete sich der Bär auf, um mit seiner Tazge den Säumer niederzuschlagen. Da fauste Dietegens Schwert mit voller Kraft hernieder und spaltete dem Tier den Kopf. Lautlos brach es zusammen und kollerte in die tiefe Schlucht hinab.

„Das war ein guter Streich!“ rief Gruber. „Ohne Eure Hilfe wäre es vielleicht um mein Leben geschehen gewesen. Das will ich Euch nimmer vergessen.“

Im Bergün stiegen sie in einer Herberge ab, um andern Tags ins Veltlin zu reisen.

Bis zu den Maiensäßen von Pulpuogna war gebahnt. Von hier aber mußte der vom Landammann mitgegebene Rutner mit seinem Schlitten zuerst Bahn brechen. Am Weissenstein war damals noch kein Wirtshaus, sondern nur eine Alphütte. Bei schlechtem Wetter wurde sie als Unterstand benützt. Gruber ließ den Rutner vorangehen, um an der schlimmsten Stelle des Passes zu bahnen. Der Zug aber machte hier Rast. Die mitgebrachten Vorräte wurden angezehrt, die Pferde gefüttert. Nach einer starken Stunde beschloß Gruber aufzubrechen. Vorher aber wendete er sich zu Dietegen und sprach: „Seht, Herr! Von hier bis zum Paßsattel ist einer der bösesten Lawenstriche im ganzen Bündnerland. Da ist jeder Schritt, besonders im Frühling bei Föhnwetter, mit Gefahr verbunden. Darum heißt man es auch das Val Diavel, zu deutsch Teufelstal. Vom Piz Albula kommen alle Jahre hier die Lawinen herab. Wer in ihren Lauf gerät, den schlagen sie in den See hinab, der da vor uns liegt. Auch das kleinste Geräusch kann in der Höhe den Schnee lockern und eine Lawine erzeugen. Darum binde ich die Hämmerlein an die Glocken. Ueberlasset Eurem Roß die Zügel gänzlich. Es kennt seine Bahn. Wenn es nur eines Schrittes Breite neben die Bahn treten würde, so könnte der Schnee in Bewegung geraten, und die Lawine würde uns herabziehen.“

Vor dem Aufbruch entblöste Gruber sein Haupt und sprach: „Es ist unser Brauch aller Orten, wo wir einen gefährlichen Weg betreten, ein frommes Sprüchlein zu beten. So es Euch recht ist.“ Schweigend entblöste auch Dietegen sein Haupt und tat, wie Gruber empfohlen.

In größter Stille bewegte sich der Zug aufwärts, das Leitroß voran. Von Zeit zu Zeit brach ein Stoß des Föhnwindes über den Bergsattel herab und wirbelte den Schnee auf. Die Pferde marschierten so sicher, daß keines ausglitt oder aus der Bahn trat. Bald erreichten sie die Talsohle von Punt (Ponte), um in Zuoz zu übernachten.

Schon in früher Morgenstunde befanden sie sich in Pontresina. Dort hatten sich einige Unterengadiner und Davoser Fuhrleute eingestellt, die ihren Weinbedarf im Veltlin zu erneuern gedachten. Mit ihnen wollte man den Weg gemeinschaftlich machen. Gruber entschied sich hier für den Weg über Cavaglia.

Der Weg wurde sehr schlecht. Aber es ging

doch rasch vorwärts. In gewaltigen Stößen brauste zuweilen der Wind herab. Bald standen Säumer und Begleiter am Joche. Rechts erblickten sie die ungeheure Masse des Gletschers mit steilem Absturz. Wie ein im Vorwärtsgleiten plötzlich erstarrter Strom steigt er bis in die Talmulde hinab. Den jähen Zickzackweg sahen sie neben einem furchtbar tiefen Abgrund in das Tal sich hinabschlängeln.

Sie stiegen von ihren Rossen, und Gruber bemerkte: „Hier müssen wir hinab, da unten liegt Cavaglia, und schaut dort, wo des Sees Spiegel beginnt, Puschlav. Ihr seht selbst, wie schmal der Weg ist. Schon mancher wurde vom Wind erfasst und in den Abgrund geschleudert. Mehr als einmal bin ich in solcher Gefahr gestanden. Wenn ich das Brausen des Sturmes in der Höhe spüre, werfe ich mich in den Schnee gegen die Bergwand und klammere mich in demselben fest. Darum habt Acht! Wenn Ihr mich rufen höret: Nieder! so tut wie ich. Vielleicht können wir uns in solcher Weise retten.“

Die Pferde voran, die Reisenden zu Fuß folgend, begann der Abstieg. Vorsicht, da ein Ausgleiten im schlüpfrigen Schnee verhängnisvoll werden kann. Zwei der Rehren waren bereits zurückgelegt. Plötzlich ließ Gruber den Warnruf ergehen, dem alle augenblicklich Folge leisteten. Wenige Sekunden nachher brach ein furchtbarer Windstoß vom Gletscher herab. Er war so gewaltig, daß die Reisenden sich kaum zu halten vermochten. Dann wurde es ruhiger. Schon wollten die Wanderer aufstehen. Aber Gruber befahl: „Liegen bleiben.“ Ein neuer, ebenso heftiger Anprall erfolgte. Im gleichen Augenblick vernehmen sie einen Schrei. Es war ein markerschütternder, gellender Schrei, aber nicht der eines Menschen.

„Oh, mein armes Roß!“ klagte Gruber. „Da zerschellt es unten in den Felsen.“ Den dumpfen Ton des Aufschlagens eines schweren Körpers auf dem Gestein vernahmen alle. Aber auch jetzt dachte der wackere Mann nur an die Rettung seiner Gefährten. Er mahnte, liegen zu bleiben. Erst nach dem dritten Stoß richtete er selbst sich auf und verkündete, daß für eine Weile die Gefahr vorüber sei. In der That erreichten sie ohne weitem Unfall die Talmulde. Nach kurzer Zeit waren sie im Dörfchen Cavaglia.

Nach Joh. Andr. v. Sprecher.

Zur Unterhaltung

Der Wunderdoktor.

Einst lebte im Dorfe Langnau im Emmen-
thal der berühmte Landarzt Micheli Schüppach.
Bei ihm suchte man nicht nur in Krankheit
Hilfe, sondern in jeglicher andern Not. Man
glaubte, er habe gegen jeden Mangel und
gegen jedes Leiden ein Mittel. Und er half
wirklich oft auf die merkwürdigste Weise. So
kam einst eine rüstige Frau zu ihm. Die klagte
ihm ihr Unglück. Sie habe einen streit- und
zankfüchtigen Mann. Mit giftigen Reden plage
er sie Tag und Nacht. Er lasse ihr das ganze
Jahr hindurch keine Ruhe. Sie bat den Herrn
Doktor gar sehr, ihr etwas gegen dieses Haus-
kreuz zu geben. Er werde wohl etwas dagegen
wissen und haben. Die redselige Frau konnte
fast nicht aufhören, gegen ihren Mann zu klagen.
Micheli ließ sie ruhig ausreden. Dann begann
er sich eine Weile und sagte: „Es gibt freilich
gegen ein so großes Uebel ein Mittel. Aber
man muß es ganz genau brauchen, sonst wird
das Uebel nur noch größer.“ „Oh, es soll nicht
fehlen,“ sagte die Frau, „ich werde pünktlich
tun, was Ihr vorschreibet.“ Da ging Micheli
in das Nebenzimmer, wo seine Apotheke war.
Er füllte eine ziemlich große Flasche mit Brun-
nenwasser und goß einige Tropfen eines ge-
wöhnlichen Saftes hinein. Dann sprach er zu
der Frau: „Sehet, Frau, sobald Euer Mann
einen Anfall von Streit- und Zornsucht bekommt,
so nehmet von diesem köstlichen Mittel ein
halbes Glas voll. Behaltet es aber im Munde,
so lange es Euch möglich ist, je länger, desto
besser. Ihr müßt Euch bezwingen und es nicht
verschlucken oder ausspeien. Dann werdet Ihr
sehen, daß das Wüten Eures Mannes abnimmt;
er wird ruhiger. Dann möget Ihr das Wasser
ausspeien. Aber wenn das Uebel den Mann
wieder anfällt, so müßt Ihr wieder den Mund
voll nehmen.“ Die Frau ging getrost nach Hause.
Nach einiger Zeit kam sie wieder zu Micheli
und sagte: „Das Mittel hat schon ziemlich ge-
holfen; aber ganz und gar ist das Uebel noch
nicht behoben.“ „Nun, so gebe ich Euch noch
eine Flasche“, sagte Micheli, „und ich will das
Zeug noch etwas schärfer machen. Wenn Ihr
es stundenlang im Munde behalten könnt, so
muß das Uebel ganz weichen.“ Die Frau ver-
sprach, sie wolle ihr Möglichstes tun. Nach